

Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg



Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Heft 8
Sonderheft

**Der Holocaust
in der deutschen und der
israelischen Erinnerungskultur**

- Halle 2000 -

Impressum: Die Hallischen Beiträge zur Zeitgeschichte erscheinen in loser Folge.
Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper
Redaktion: Jana Wüstenhagen (v. i. S. d. P.); Daniel Bohse
ISSN: 1433-7886

Druck: Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Kröllwitzer Straße 44, 06120 Halle (Saale)

Inhalt

Einleitung	5
Moshe Zuckermann <i>Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit</i>	13
Jan Gerber <i>Die Holocaust Rezeption in der DDR</i>	19
Sindy Schmiegel <i>Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland</i>	38
Friederike Dietzel <i>Die Walser-Bubis-Kontroverse</i>	48
Stefan Trute <i>Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“</i>	57
Daniel Bohse <i>Die Rezeption des Holocaust in Israel</i>	69
Gerrit Deutschländer <i>Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden</i>	81
Michael Hecht <i>Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland</i>	89
Manuela Sutter <i>Gedenkstätten und Denkmäler in Israel</i>	99

Lars Skowronski	
<i>Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin.....</i>	<i>108</i>
Konstanze Krüger	
<i>Holocaust-Denkmäler in Deutschland.....</i>	<i>118</i>
Andreas Mohrig	
<i>Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland...</i>	<i>128</i>
Auswahlbibliographie.....	137

Einleitung

In der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft hat die Rezeption des Holocaust vergleichsweise spät eingesetzt, obwohl das historische Ereignis, allerdings verdeckt, einen zentralen Stellenwert in der nationalen Identität einnimmt.¹ Nicht die Fachdisziplin, sondern vielmehr Anstöße aus der Öffentlichkeit haben den Diskurs über den Holocaust vorangebracht. Zu nennen sind der Jerusalemer Eichmann-Prozeß von 1961 und die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ von 1979, die den Begriff erst in der Fachöffentlichkeit legitimierte.² Von den einflußreichen bundesdeutschen Historikern haben sich erst spät Martin Broszat und Hans Mommsen zu aktuellen Debatten über den Holocaust geäußert.³ Generell ist die Dominanz der internationalen Forschung, insbesondere von israelischen und amerikanischen Historikern zu konstatieren.⁴ Originäre Forschungsarbeiten zum Holocaust, die die empirische Aufarbeitung von Quellenmaterial voraussetzten, wurden in der deutschen Geschichtswissenschaft erst in den achtziger Jahren aufgenommen, bevor in den neunziger Jahren auch hier eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem

¹ Vgl. Charles Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge/London, 1988, Mary Fulbrook, *German National Identity after the Holocaust*, Cambridge 1999.

² Vgl. die Forschungsüberblicke zur Historiographie des Holocaust bei Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek b. Hamburg ³1999, S. 148-206, 329-355, hier: S. 150, sowie Ulrich Herbert, *Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“*, in: ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt/Main 1998, S. 9-66 sowie Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner, *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*; München 2000.

³ Vgl. Martin Broszat, *Hitler und die Genesis der „Endlösung“*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 25 (1977), S. 739-775, Hans Mommsen, *Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 381-420.

⁴ Dies gilt sowohl für Gesamtdarstellungen als auch für enzyklopädisch angelegte Sammelwerke. Vgl. Leni Yahil, *Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998. Michael Berenbaum/Abraham Peck (Hg.), *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed, and the Reexamined*, Bloomington/Indianapolis 1998. David Bankier (Hg.), *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews 1933-1941*, New York/Oxford 2000. Abraham J. Edelheit/Hershel Edelheit, *Bibliography on Holocaust Literature*, Boulder 1990. Vgl. demgegenüber die knappe deutsche Zusammenfassung von Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, München 1995.

Themenfeld einsetzte.⁵ Dieser wenig schmeichelhafte Befund ist vor dem Hintergrund der spezifischen Verwerfungen historiographischer Traditionen in Deutschland nach 1945 zu erklären.⁶

In der alten Bundesrepublik, wie auch in der DDR,⁷ ging es zunächst darum zu erklären, wie die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren und welche Fehler die demokratischen Kräfte in der finalen Krise der Weimarer Republik gemacht hatten. Die Erforschung der Ursachen, des Verlaufs und der Beteiligten des Holocaust rückte demgegenüber in den Hintergrund. Diese eingeschränkte Perspektive der deutschen Historiker resultierte auch aus ihrem Selbstverständnis, Angehörige einer „Stunde-Null-Generation“ zu sein, die selber nichts mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu tun haben wollten. In der öffentlichen Perzeption waren neue Herrschaftsträger an die Stelle der alten getreten und hatten damit die Verantwortlichkeit für Hitler und auch für den Genozid vom Tisch gewischt. Eine Auseinandersetzung mit den Tätern des Holocaust erübrigte sich somit.

Der bundesdeutschen und der DDR-Geschichtswissenschaft sind indirekt wirkende Verdrängungsleistungen zum Vorwurf zu machen, die bis in die achtziger Jahre hinein einen allgemeinen Konsens des Schweigens über den Holocaust in der Öffentlichkeit erleichtert hatten. Dabei ging es wohlgemerkt nicht um das historische Ereignis selbst, das nicht abgeleugnet wurde, sondern um die Verantwortungszuschreibung dafür. Es entstand das paradoxe Erklärungsmuster eines Massenmordes ohne massenhaft auftretende Mörder. Der Holocaust wurde als die Tat einer kleinen Gruppe entschlossener Täter um die Person Hitlers wahrgenommen, nicht als Kollektivphänomen größerer Tätergruppen und als Verantwortungsbereich

⁵ Vgl. die Beiträge in: Ursula Büttner (Hg.), *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Hamburg 1992 sowie in: Herbert, *Vernichtungspolitik*, sowie als wichtigste Monographien einer jüngeren Historiker-Generation Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/Main ²1997, Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München ²1997, Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941-1944*, Bonn 1996, Bernd Wagner, *IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945*, München 2000.

⁶ Vgl. Omer Bartov, *Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation*, New York/Oxford 1996.

⁷ Vgl. Joachim Kaepper, *Erstarrte Geschichte. Faschismus und Holocaust im Spiegel der Geschichtswissenschaft und Geschichtspromaganda der DDR*, Hamburg 1999.

der Nation insgesamt. In dieser verbreiteten Sichtweise fand er im luftleeren Raum des nationalsozialistischen Herrschaftssystems statt, ohne Beteiligung der Eliten in Staat, Wehrmacht und Polizei, ohne ihre Fußtruppen und unter Ausschluß der Bevölkerung. Dieses Bild ist erst spät nachhaltig korrigiert worden. Durch die Arbeiten von Christopher Browning, Daniel Jonah Goldhagen und - weniger spektakulär - von Jens Banach,⁸ rückten die Motivationen und Handlungspotentiale der Einsatzgruppen und der Sicherheitspolizei in den Vordergrund des Interesses, deren Beteiligung am Holocaust bereits seit dem älteren Überblickswerk von Raul Hilberg⁹ unstrittig gewesen war. Auch in diesem Fall ging die Initialzündung für eine Neubewertung der Tätergruppen von außen, von der amerikanischen Geschichtswissenschaft aus.

Ist die Rezeption des Holocaust im nationalen Diskurs damit phasenverschoben auch auf Forschungsfelder eingeschwenkt, die das Selbstverständnis der Nation stärker berühren als dies noch in den achtziger Jahren der Fall gewesen war, haben neuere Arbeiten zur „Vergangenheitspolitik“¹⁰ den Stellenwert von bewußten Verschleierungsstrategien, sogar aus der Gruppe der Täter selbst, hervorgehoben.¹¹ Für die Bundesrepublik und die DDR wurde ein Nebeneinander von alten und neuen Machteliten konstitutiv, das die Straffreiheit der NS-Täter überwiegend tolerierte. In diesem Umfeld wirkte ein starker Interressenkodex zu Lasten einer vorbehaltlosen Aufarbeitung.

Auch die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft muß ihre Auseinandersetzung mit den eigenen politischen Vorbelastungen durch den Nationalsozialismus erst noch nachholen. Auf dem Frankfurter Historikertag von

⁸ Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Hamburg 1993, Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996, Jens Banach, *Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945*, Paderborn 1998.

⁹ Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., Frankfurt/Main ²1990, S. 287-410.

¹⁰ Vgl. Ulrich Brochhagen, *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*, Hamburg 1994, Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München ²1997. Vgl. auch Lutz Niethammer, *Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis*, hg. v. Ulrich Herbert und Dirk van Laak, Bonn 1999.

¹¹ Vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn ³1996.

1998 wurde in der Fachöffentlichkeit erstmals in breitem Rahmen der Tatbestand diskutiert, daß einige ihrer wichtigsten Vertreter, insbesondere der älteren Sozialgeschichte, unter dem Signum „Volksgeschichte“ eine große Nähe zum rassistischen Gedankengut ethnischer Säuberungen und des Völkermordes gezeigt hatten.¹² Einige wichtige Sozialhistoriker der zweiten Generation gerieten nun selber in Rechtfertigungszwang, sich mit den persönlichen „Verstrickungen“ der eigenen Doktorväter in eine „Politikberatung“ des Holocaust nicht auseinandergesetzt zu haben.¹³ Damit wird das ganze Ausmaß kollektiver Verdrängungsstrategien in der Bundesrepublik erst vollständig erfaßt. Es waren nicht nur die Täter, ihre Gehilfen und die Zeugen des Holocaust, die seiner Aufarbeitung distanziert gegenüber standen, auch in der Fachwissenschaft selbst waren große Hinderungspotentiale verborgen. Die Geschichtsschreibung des Holocaust in Deutschland ist demnach eng mit den Interessenlagen der verschiedenen Generationen verbunden. Erst die nachwachsende Historiker-Generation wagt den Sprung in eine international anschußfähige, empirische Forschung und stellt die Frage nach Motivationen und Handlungsspielräumen der Täter. Dementsprechend in die Rezeptions-geschichte des Holocaust in der Bundesrepublik ein Spiegelbild der Verdrängungsmuster älterer Generationen.

In der israelischen Gesellschaft ist eine ähnliche Verkettung von öffentlichem und fachwissenschaftlichem Interesse im Diskurs über den Holocaust zu beobachten. Auch hier überwog lange eine interessengeleitete Sinnstiftung in der Öffentlichkeit, die zum wichtigsten Baustein der nationalen Identität wurde und diese Rolle bis heute aufrecht erhält.¹⁴

¹² Vgl. Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1999, sowie Willi Oberkrome, *Historiker im „Dritten Reich“*. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 74-98, und Ingo Haar, *Deutsche „Ostforschung“ und Antisemitismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48 (2000), S. 485-508.

¹³ Vgl. Rüdiger Hohls, *Versäumte Fragen*, Stuttgart 2000 sowie Hans-Ulrich Wehler, *In den Fußtapfen der kämpfenden Wissenschaft. Braune Erde an den Schuhen: Haben Historiker wie Theodor Schieder sich nach dem Krieg von ihrer Vergangenheit ganz verabschiedet?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. Januar 1999, S. 48.

¹⁴ Vgl. Moshe Zimmermann, *Israels Umgang mit dem Holocaust*, in: Rolf Steininger (Hg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa, USA, Israel*, Wien 1994, S. 387-406, Moshe Zuckermann, *Zwischen Historiographie und Ideologie. Zum israelischen Diskurs über den Holocaust*, in: *Fritz Bauer Institut (Hg.), Auschwitz. Geschichte*,

Anders als im deutschen Diskurs ging es jedoch niemals um Ausgrenzung, sondern ganz im Gegenteil um die konsequente Einpassung des Holocaust in eine kollektive Identität. Hierfür waren die Identifikation mit dem Opfer-Status während des Holocaust und ein festgefügtes Feindbild gegenüber den Tätern verbindlich. Diese Perspektive wird erst langsam zugunsten einer differenzierten Wahrnehmung der Lebensgeschichten Einzelner, der Opfer, der Zeugen und der Täter,¹⁵ aufgebrochen. Am Kern einer nationalen Sinnstiftung für den Staat Israel werden jedoch auf absehbare Zeit keine Veränderungen vorgenommen werden, und das hat zweifelsohne seine historische Berechtigung.

Der deutsche und der israelische Holocaust-Diskurs weisen gegenwärtig zahlreiche Berührungspunkte auf, wobei eine Ausweitung der Forschungsfelder auf sämtliche Opfer- und Täter-Kategorien zu beobachten ist. Auf der Ebene von Kontakten einzelner Historiker, die in der Regel auf deutschsprachige Israelis konzentriert sind, haben sich bereits feste Kommunikationsstrukturen eingepegelt, die einen regelmäßigen Austausch von Wissenschaftlern mit sich bringen.

Am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde vom 24. bis zum 31. Oktober 1999 eine Exkursion an die Universitäten Haifa, Tel Aviv und Jerusalem zum Thema „Die Rezeption des Holocaust in Deutschland und Israel“ angeboten. Die Idee dazu wurde im Rahmen einer Übung zum Holocaust im Wintersemester 1998/99 geboren, als eine Begegnung mit amerikanischen Studierenden im Rahmen einer gemeinsamen Diskussionsveranstaltung in Berlin geplant wurde, die aber nicht realisiert werden konnte. Als Ersatz reifte die Idee einer Begegnung mit israelischen Studierenden in Israel. Die Veranstalter konnten auf einen weiter zurückliegenden Kontakt mit Professor Moshe Zimmermann von der Hebrä-ischen Universität in Jerusalem zurückgreifen, der im Sommersemester 1995 eine Gastprofessur am Institut für Geschichte in Halle innehatte und der sich freundlicherweise bereit erklärte, einen

Rezeption und Wirkung, Frankfurt/New York 21997, S. 55-73.

¹⁵ Vgl. die ältere programmatische Aufgabenstellung von Saul Friedländer, der eine Analyse des Verhaltensspektrums dieser drei Akteursgruppen im Holocaust für dessen Verständnis voraussetzt. Saul Friedländer, *On the Possibility of the Holocaust: An Approach to a Historical Synthesis*, in: Yehuda Bauer/Nathan Rotenstreich (Hg.), *The Holocaust as Historical Experience. Essays and a Discussion*, New York/London 1981, S. 1-21, hier: S. 1, sowie Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt/Main 1992.

Workshop zusammen mit den Exkursionsteilnehmern in Jerusalem abzuhalten. Ein gleiches Anliegen konnte an Professor Moshe Zuckermann von der Universität Tel Aviv herangetragen werden, der zu diesem Zeitpunkt Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin gewesen war und sich im Sommer 1999 mehrfach zu Vortragsveranstaltungen in Halle aufhielt. Mit Professor Alex Carmel von der Universität Haifa konnte ebenfalls ein Kontakt geknüpft werden.

Im Folgenden werden die Diskussionsbeiträge von elf der insgesamt zweiundzwanzig studentischen Exkursionsteilnehmer abgedruckt. Sie wurden in Tel Aviv und in Jerusalem vorgetragen und decken die beiden Themenfelder *Rezeption des Holocaust in Deutschland und in Israel* sowie *Gedenkkultur in Deutschland und Israel* ab.

Im Beitrag von *Moshe Zuckermann, Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit*, werden die Potentiale einer angemessenen Erinnerungskultur für die Opfer des Holocaust ausgelotet, wobei der Autor auf die paradigmatischen Unterschiede in der Historisierung der Täter- und der Opfer-Seite abhebt, deren Ausdifferenzierung noch weitgehend aussteht. *Jan Gerber* thematisiert *Die Holocaust-Rezeption in der DDR*. Er erklärt die Defizite der DDR-Geschichtswissenschaft in der Aufarbeitung des Holocaust mit dem begrifflichen Instrumentarium der Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Politische Interessen, die Abgrenzung gegenüber Israel, überformten den Diskurs in der Historiographie. *Sindy Schmiegel* faßt in ihrem Beitrag über *Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland* die wesentlichen Streitpunkte der Goldhagen-Debatte zusammen und benennt ihren Ertrag für die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft. Goldhagens Leistung besteht darin, die bundesdeutsche Fachwissenschaft und Öffentlichkeit nachhaltig für die Motivation der Täter sensibilisiert zu haben. In ihrer Darstellung über *Die Walser-Bubis-Kontroverse* ordnet *Friederike Dietzel* die Motivation des prominenten Schriftstellers für seinen Angriff auf die bisherige Praxis der Holocaust-Rezeption in den öffentlichen Schuld-Diskurs der Bundesrepublik ein. Weniger der Inhalt der Auseinandersetzung als ihre Form reflektieren die nachhaltige, generationsspezifische Verunsicherung in dieser Frage. *Stefan Trute* stellt in seinem Beitrag die Positionen von Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“ dar. Historisierung impliziert nicht die Abschwächung des Grauens, sondern erlaubt erst die nötige Distanz, um es angemessen hermeneutisch durchdringen und darstellen zu

können. *Daniel Bohse* zeichnet *Die Rezeption des Holocaust in Israel* anhand der Positionen von Moshe Zimmermann und Moshe Zuckermann nach, wobei der Stellenwert des Zionismus und derjenige von religiösen Interpretationen ausgelotet wird. *Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden* thematisiert *Gerrit Deuschländer*. Trotz zahlreicher Parallelen zu anderen Völkermorden zeigt sich die Besonderheit des Holocaust darin, daß er eine spezifische inhumane Radikalität erreichte, die den Opfern ihr Mensch-Sein absprach und sie damit in einer historisch beispiellosen Weise erniedrigte.

Der zweite Teil über die Erinnerungskultur in beiden Staaten beginnt mit dem Beitrag von *Michael Hecht* über *Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland*. Im Vergleich der Erinnerungspraxis in den Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Buchenwald arbeitet er die Unterschiede in der Holocaust-Rezeption beider deutscher Teilstaaten heraus. *Manuela Sutter* stellt die *Gedenkstätten und Denkmäler in Israel* vor und zeigt ihren Stellenwert im nationalen Selbstverständnis Israels auf. Zentrale Bedeutung erhält die Kritik von religiöser Seite an den staatlich initiierten Denkmalskonzepten, welche die gegenwärtige Identitätspolitik des Landes dominiert. *Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin* wird von *Lars Skowronski* aufgearbeitet. Er zeigt die vielfältigen Implikationen eines monumentalen nationalen Erinnerungsortes auf und die Chancen seiner Verankerung im nationalen Gedächtnis. *Konstanze Krüger* beschreibt *Holocaust-Denkmäler in Deutschland*. Sie gibt einen Überblick über die Potentiale von zeitgenössischer Kunst der neunziger Jahre für die Darstellung des Holocaust. Weniger die Repräsentation von Trauer als das Nacherleben einer konkreten Erfahrungsdimension von Verlust, Zerstörung, Gewalt und Todesangst stehen dabei im Mittelpunkt der Ästhetisierung. *Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland* wird abschließend von *Andreas Mohrig* analysiert. Im Film wurde früher als in der Gedenkkultur und in der Historiographie ein Medium der aktiven Auseinandersetzung mit dem Holocaust gefunden. Die Gefahren einer Trivialisierung und des Ausblendens der Dimension des Massenmordes konterkarieren diesen Vorsprung.

Alle Beiträge basieren auf der neueren Forschungsliteratur und geben somit einen komprimierten Einblick in den gegenwärtigen Diskussionsstand.

Die Durchführung der Exkursion nach Israel wurde durch Zuschüsse des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Vereinigung der Freunde der Martin-Luther-Universität und des Prorektorats für Strukturentwicklung und Finanzen ermöglicht. Dafür danken wir herzlich.

H.-J. Rupieper

Georg Wagner-Kyora

Halle, im Juli 2000

Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin

Von Lars Skowronski

I. *Einleitung*

Seit über einem Jahrzehnt beschäftigt die Debatte um die Errichtung eines zentralen Holocaust-Mahnmals in Berlin die deutsche Öffentlichkeit. Eine Nation, die nach 45 Jahren wieder zusammengefunden hat, ist dabei auf der Suche nach einer gemeinsamen Identität für die Zukunft der so euphorisch angekündigten „Berliner Republik“.

Daß sich Zukunft jedoch aus Vergangenheit speist, ist eine unumstößliche Tatsache. Wo liegen nun die historischen Wurzeln des neuen Deutschlands und welchen Stellenwert nimmt seine Geschichte im Selbstverständnis der Nation ein? Traditionslinien nur bis in die unmittelbare Vergangenheit, also bis in die Zeit der DDR bzw. der alten Bundesrepublik zu verfolgen, würde sicherlich zu kurz greifen. Vielmehr steht die Politik auch heute, wie am Beispiel des leidigen Gefeilsches um Entschädigungen an NS-Zwangsarbeiter erst kürzlich sichtbar geworden ist, noch unter dem Einfluß der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte. Um den Umgang mit dem herausragenden Charakteristikum dieser schicksalsträchtigen zwölf Jahre, den Genozid an den europäischen Juden, genauer um das Gedenken daran und seine plastische Umsetzung in ein Mahnmal, entbrannte eine heftige, teilweise persönlich geführte Debatte.

Hier soll aber nicht der Platz sein, um die Animositäten der Protagonisten dieses Streits zu reflektieren, vielmehr möchte ich anhand verschiedener Punkte der Auseinandersetzungen deren Inhalt wiedergeben und erläutern, um dann meine Vorstellungen von dem „richtigen“ Holocaust-Mahnmal in Berlin zu erläutern. Dem soll jedoch ein kurzer chronologischer Abriß der Genese des Projektes vorangestellt werden.

II. *Die Entstehung eines Streitobjektes*

Schon im Herbst 1989 gründete sich in Berlin ein Förderverein mit dem Zweck, ein Mahnmal für die Opfer des Holocaust zu errichten. Zu seinen Mitgliedern zählten so prominente Personen des öffentlichen Lebens wie Willy

Brandt, Edzard Reuter, Jan Philipp Reemtsma und Günter Grass. Nach der Wiedervereinigung und der Entscheidung für Berlin als deutsche Hauptstadt schaltete sich auch die Bundesregierung in das Projekt ein und stellte unweit des Brandenburger Tores ein zwei Hektar großes Gelände zur Verfügung.

Der aus dem ersten Wettbewerb im März 1995 hervorgegangene Entwurf der Künstlergruppe um Christine Jakob-Marks, eine Betonplatte, auf der die Namen aller Opfer zu lesen sein sollten, wurde jedoch im Sommer des Jahres von Bundeskanzler Helmut Kohl wegen einer vermuteten Beeinträchtigung des Stadtbildes abgelehnt. Nach weiteren zwei Jahren wurde schließlich das Stelenfeld von Richard Serra und Peter Eisenman zum Gewinner gekürt.

Nachdem die SPD die Bundestagswahl im Herbst 1998 gewonnen hatte, kam noch einmal Bewegung in die zeitweise festgefahrene Diskussion. Bundeskanzler Gerhard Schröder und sein Kulturbeauftragter Klaus Naumann forderten architektonische Veränderungen - das Mahnmal sollte nun mit einem „Haus der Erinnerung“ kombiniert werden - und übertrugen die Entscheidung darüber dem Bundestag. Zu dieser Abstimmung kam es am 25. September 1999. Nach kontroverser Debatte und durch die Fraktionen freigegebener Wahl votierte eine Mehrheit der Abgeordneten für das Modell „Eisenman II“: ein reduziertes Stelenfeld, ergänzt durch einen „Ort der Information“. Mit der Realisierung des Denkmals soll noch im Jahr 2000 begonnen werden.

III. Gemeinsames oder getrenntes Gedenken?

Bereits am 7. April 1989 veröffentlichte der Historiker Eberhard Jäckel in „Die Zeit“ einen Artikel unter dem provozierenden Titel „An alle und jeden erinnern?“¹ und umriß damit eine erste Konfliktdimension im Streit um die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas.

Der Autor vertritt darin die Meinung, daß der Mord an den Juden das „herausragende Charakteristikum der Epoche“² des Dritten Reiches darstelle und deshalb „mit Vorrang“³ zu beachten sei. Zwar habe auch der Mord an den Zigeunern seinen Ursprung im Rassenwahn des Nationalsozialismus, trotzdem legitimiert diese Tatsache für ihn noch keine gemeinsame Gedenkstätte.

¹ Abgedruckt in: Michael Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte: Eine Kontroverse, Köln 1999, S. 56 ff.

² Ebd., S. 58.

³ Ebd.

Immerhin gesteht Jäckel zu, daß die geringe Aufmerksamkeit, die den anderen Opfergruppen in der öffentlichen Wahrnehmung zuteil wird, ungerecht ist. Jäckel kommt zu dem Schluß, daß „wir ... mit dieser Vergangenheit nur achtbar leben können, wenn wir sie nicht in Allgemeinheiten dieser oder jener Art verstecken.“⁴ Für ihn müssen Denkmäler „hinreichend spezifisch und differenziert sein“,⁵ ein gemeinsames Mahnmal für alle Opfer wäre demnach „sinnlos“, da Pauschalität wirkliches Erinnern verhindere.⁶

Bei solch provokanten Thesen mußte der Autor freilich nicht lange auf Widerspruch warten. Stellvertretend für die zahlreichen Kritiker an Jäckel und damit am Vorsatz, das geplante Mahnmal nur den ermordeten Juden zu widmen, sollen hier nur der Vorsitzende des Zentralrates deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, sowie der Historiker Reinhart Koselleck erwähnt werden. Für Rose schließt der Begriff Holocaust auch den Mord an 500.000 Zigeunern ein. Er qualifiziert, im Gegensatz zu Jäckel, das Verbrechen nicht nach dem Vorsatz, eine Bevölkerungsgruppe zu vernichten, sondern sieht Gemeinsamkeiten in der rassistischen Motivation, der sowohl Juden als auch Zigeuner zum Opfer fielen.⁷ Die von Jäckel eingeforderte Vorrangstellung der Juden empfindet Rose als „Hierarchisierung der Opfer“ und damit als „verletzend und beleidigend“: ein gemeinsames Denkmal meint für ihn eben nicht „pauschale Unverbindlichkeit“, sondern gleichberechtigte Würdigung aller Opfergruppen. Die Realisierung des Mahnmales unter den gegebenen Prämissen fördere somit die „Ausgrenzung von Sinti und Roma aus der Erinnerung“, was gleichzeitig hieße „Geschichte ... zu verfälschen und zu relativieren.“⁸

Sogar noch einen Schritt weiter geht Reinhard Koselleck in seiner Argumentation. Es wäre „makabre Ironie“, wenn man heute der Opfer in den Kategorien der SS in den Lagern gedenken würde.⁹ Weiterhin folgert Koselleck aus dem allein den Juden zugedachten Mahnmal, daß „wir für alle anderen Opfergruppen entsprechende Denkmäler errichten“ müßten, denn „jede Lösung unterhalb dieser Vielfalt ... wäre verlogen“.¹⁰

⁴ Ebd., S. 60.

⁵ Ebd., S. 57.

⁶ Ebd., S. 57.

⁷ Vgl. dazu Romani Rose, Ein Mahnmal für alle Opfer. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 60 ff.

⁸ Ebd., S. 62.

⁹ Reinhart Koselleck, Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer, in: <http://www.ZEIT.de/tag/suche/zeitiminternet.html>, S. 4.

¹⁰ Ebd., S. 3 f.

Die Einwände von Rose und Koselleck erscheinen durchaus berechtigt. Zwar ist der Bemerkung Jäckels hinsichtlich der Spezifik eines Denkmals grundsätzlich zuzustimmen, aber eine Nivellierung von Unterschieden in der Verfolgungsgeschichte, auf die er anspielt, hätte die Errichtung eines Mahnmals für mehrere Opfergruppen nicht zwangsläufig zur Folge. Vielmehr sucht Jäckel selbst zu stark nach Unterschieden in den Verbrechen des Nationalsozialismus, so etwa bei der Anzahl der Opfer. Dabei ist es doch die grausame Gemeinsamkeit, Opfer des vorsätzlichen Mordes geworden zu sein, die alle Betroffenen eint. Meiner Ansicht nach treten dabei die Motive der Täter, so sie denn überhaupt große Unterschiede aufwiesen, in den Hintergrund.

Wenn die Auslober das Denkmal nun allein den Juden widmen, müßten nach Kosellecks Argumentation auch für alle anderen Opfergruppen Gedenkstätten folgen. Selbstverständlich verhindert ein solches Mahnmal nicht andere Denkmäler, trotzdem sollte man sich der Konsequenzen dieser Entscheidung bewußt sein. Das Berliner Holocaust-Mahnmal entstand, dies wurde schon oben erwähnt, auf private Initiative, also auf Drängen einer Interessengruppe. Der Staat schaltete sich erst später in das Projekt ein. Es ist jedoch höchst zweifelhaft zu glauben, daß die Bundesrepublik, wenn sie noch nicht einmal bei der quantitativ größten Opfergruppe selbst in Aktion trat, dieses Verhalten gegenüber anderen Opfergruppen ändert. Auch hier müßte der Anstoß zu einer ähnlichen Aktion also von außen, daß heißt von einer „pressure group“, kommen. Nun sind längst nicht alle betroffenen Gruppen gleich einflußreich. Es ist daher fraglich, ob etwa Behindertenverbände oder die Organisationen Homosexueller die gleiche öffentliche Aufmerksamkeit und damit Wirkung auf politische Entscheidungen erzielen würden. Hier begeben sich die Akteure in die Gefahr, Gedenken zur politischen Verhandlungsmasse werden zu lassen. Im Wettstreit um die Realisierung von Denkmälern für ihre Gruppe gerieten die Organisationen zu Konkurrenten um den meisten Einfluß, der dem Anliegen, einem würdigen Gedenken an die Opfer menschenverachtender Verbrechen, unwürdig wäre.

IV. Ist der Holocaust durch Kunst darstellbar?

Bei der Beantwortung dieser Frage herrscht unter allen Beteiligten nahezu dieselbe Einschätzung: Nein! Ein Massenmord, der „alle Übereinkünfte des

Humanismus in Frage gestellt¹¹ hat, habe „auch den Kunstbegriff verletzt und geschändet.“¹² Die meisten in den Wettbewerb eingebrachten Entwürfe „dröhnen (deshalb), als klängen alle Orgelpfeifen zugleich: laut und unspezifisch“;¹³ aus ihnen „faselt ausgehöhlte Rhetorik“¹⁴ oder sie sind nichts weiter als „matte Abstraktionen, gutgemeinte, aber hilflose moralische Manifestationen.“¹⁵

Als Problem neben das unbegreifliche Ereignis selbst tritt noch ein „Geburtsfehler“ des Wettbewerbs hinzu, die schiere Größe des Geländes in den ehemaligen Ministergärten. Diese Ausmaße führen zum „Übersteigern von Proportionen“,¹⁶ „statt legitimer Monumentalität (wird) fast zwangsläufig Maßlosigkeit provoziert.“¹⁷

György Konrad, Präsident der Berliner Akademie der Künste, befürchtet gar, daß die übertriebenen Dimensionen dieses „Platzes der Unerbittlichkeit“ eine neue Quelle für „spöttisch-antisemitische Bemerkungen“ sein könnten und damit genau das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen würden.¹⁸

Eine andere Überlegung, welche sich auf den geschichtlichen Kontext des Ortes selbst bezieht, stellt Hanno Loewy an. Er spricht dem für das Denkmal vorgesehenen Gelände größere historische Bedeutung ab, sieht aber eine mythologische.¹⁹ Das monumentale Kunstwerk - Loewy bezieht sich noch auf das aus dem ersten Wettbewerb als Siegerentwurf hervorgegangene Modell einer Grabplatte - dient nach seiner Interpretation dazu, den Führerbunker als einen Hort des Bösen auf alle Zeit zu versiegeln und damit durch eine „kollektive Therapie“ die Vergangenheit zu bewältigen.

¹¹ Eduard Beaucamp, Der Zivilisationsbruch gräbt sich ins Stadtbild. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 208.

¹² Ebd.

¹³ Zit. nach: Gabi Dolff-Bonekämper, Der geliehene Schmerz. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 184.

¹⁴ Frank Schirrmacher, Streit um ein Mahnmal. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 110.

¹⁵ Eduard Beaucamp, Zivilisationsbruch. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 208.

¹⁶ Salomon Korn, Monströse Platte. In: Michael S. Cullen (Hg.), Das Holocaust-Mahnmal - Dokumentation einer Debatte, Zürich 1999, S. 37.

¹⁷ Max Bäcker, Der ganze Wettbewerb war ein Mißgriff. In: Cullen (Hg.), Holocaust-Mahnmal, S. 45.

¹⁸ György Konrad, Abschied von der Chimäre. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 213.

¹⁹ Vgl. Hanno Loewy, Wo keiner einsteigt und keiner aussteigt... In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 129 ff.

Die logische Konsequenz, welche sich aus dem Scheitern der Kunst, historische Wirklichkeit darstellbar zu machen für viele Autoren ergibt, ist eine Hinwendung zu den authentischen Plätzen der Geschehnisse. Besonders Michael Wolffsohn attackiert hierbei die deutsche Gedenkkultur und verneint in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines zentralen Mahnmals. Die Deutschen vergäben mit dem Bau eines solchen das „Privileg authentischer Erinnerungsmöglichkeiten an den Tatorten“,²⁰ und weiter: „In Deutschland und für Deutsche sind Holocaust-Mahnmale künstlich: als Hervorbringungen der Kunst wirken sie watterend.“²¹

Bekanntlich haben sich in dieser Debatte die Befürworter des Mahnmals durchgesetzt. Als „kleinster gemeinsamer Nenner“ soll nun das Stelenfeld von Peter Eisenman realisiert werden. Freilich ist auch dieses Konzept, mit dem der Künstler den „Bruch in der deutschen Geschichte“ durch einen Entwurf, der „eine immer gegenwärtige, lebendige Erfahrung“ hervorruft und so „Unsicherheit im Fühlen“ sowie ein „Gefühl der Unheimlichkeit“ erzeugt, nicht ohne kontroverse Diskussion geblieben.²²

Während Kenner wie Werner Hofmann, langjähriger Direktor der Hamburger Kunsthalle, Eisenmans Mahnmal als „Bruch mit den ästhetischen Traditionen und Denkmalskonventionen“, als durch die Größe des Verbrechens berechtigten „Riß in der Geschmacksästhetik“²³ befürworten, tauchte andernorts mannigfaltige Kritik auf. Auch Eisenman beantwortete die „Monstrosität des Völkermordes mit einer monumentalen Geste“²⁴ und die Verkleinerung des Stelenfeldes, die der Architekt als „Weiterentwicklung ... indem wir die städtische Struktur einbezogen haben“²⁵ rechtfertigt, zeige nur dessen „ästhetisches Scheitern.“²⁶

²⁰ Michael Wolffsohn, Am Tatort sollt ihr eingedenken. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 75.

²¹ Ebd., S. 73.

²² Zit. nach: Verena Lueken (Interview mit Peter Eisenman), Dem eigenen Unbewußten ins Gesicht schauen. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 272.

²³ Werner Hofmann, Dieser Riß in der Geschichte. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 291.

²⁴ Eckhard Fuhr, Vernünftiges Nein. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 266.

²⁵ Verena Lueken, Interview. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 272.

²⁶ Eckhard Fuhr, Vernünftiges Nein. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, 266.

V. *Holocaust-Mahnmal und politisches Selbstverständnis*

Bei der Betrachtung der Publikationen zu diesem perspektivisch wohl bedeutsamsten Punkt in der öffentlichen Erinnerungskultur war für mich vor allem eines auffällig: die Deutschen scheinen geistig auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit zu sein.

Natürlich liegt diesem Versuch etwas Paradoxes zugrunde, nämlich die Überlegung, Erinnerung ausschließlich selbst definieren zu können. Bei genauerem Nachdenken wird aber schnell klar, daß Erinnerung jedoch „nicht nur ein selbstreflexiver Vorgang“ ist, denn Außenstehende „bringen uns zuweilen etwas in Erinnerung, was wir uns selbst lieber nicht in Erinnerung rufen möchten.“²⁷

Trotz allem versuchen die Deutschen nun, laut Henryk M. Broder, mittels einer „symbolischen Entlastungshandlung“ sich ihrer Vergangenheit zu entledigen. Mit einem Holocaust-Mahnmal, welches ein „wohliges Gefühl, etwas Gutes getan zu haben“ erzeugt, demonstrieren sie „historisches Bewußtsein am wehrlosen Objekt.“²⁸ Da das Denkmal nicht zum Nachdenken anrege, verliere es somit gänzlich seine Bedeutung, ja es mißbrauche die Opfer gar ein zweites Mal.

Ähnlich argumentiert Michel Friedman. Das Mitglied des Zentralrates der Juden mutmaßt, daß das Mahnmal nur „kollektiver Verdrängungsenergie“²⁹ entspringt. Identitätsstiftend sei dieses Denkmal jedoch nur dann, wenn die „Symptome der Unlust“³⁰ sich mit Geschichte auseinanderzusetzen, verschwänden und die Deutschen sich dieser stellten.

Während diese Überlegungen auf dem Motiv fußen, sich von der Vergangenheit zu entfernen, sehen andere Autoren in der Errichtung eines Holocaust-Mahnmals eher die Flucht nach vorn. „Mit einem Identitätstransfer werden die Täter zu Opfern stilisiert bzw. die Erinnerung der Opfer und an die Opfer dient als Deckerinnerung für die Täter“³¹ postuliert Aleida Assman und unterstellt damit den Versuch, aus dem Lager der Mörder ins Lager der moralisch höherstehenden Opfer zu wechseln. Im Gegensatz dazu muß betont

²⁷ Wilfried von Bredow, *Tückische Geschichte: Kollektive Erinnerung an den Holocaust*, Stuttgart 1966.

²⁸ Henryk M. Broder, *Abgestürzte Flugzeuge*. In: Jeismann (Hg.), *Mahnmal Mitte*, S. 89.

²⁹ Michel Friedman, *Das Drama, die Unlust und die Unverschämten*. In: Jeismann (Hg.), *Mahnmal Mitte*, S. 90.

³⁰ Ebd., S. 91.

³¹ Aleida Assman, *Zwischen Pflicht und Alibi*. In: Jeismann (Hg.), *Mahnmal Mitte*, S. 162.

werden, daß den weiter oben geschilderten Beobachtungen eine zentrale Vorannahme zugrunde liegt: die Deutschen sehen sich auch heute noch, wenn auch verschwommen, als Schuldige. Warum sonst sollten sie verdrängen, sich entlasten, Opferidentitäten annehmen oder Schlußsteine setzen wollen?

Etwas aus dem Blickfeld zu geraten droht, daß mittlerweile fast 60 Jahre zwischen der schrecklichen Vergangenheit und der Gegenwart liegen. Es ist eine Tatsache, daß in Deutschland im Jahr 2000 immer weniger Zeitzeugen dieser Epoche leben. Selbst wenn jemand Anhänger der Kollektivschuld-These ist, wird dieser heute eine immer weitgehendere Abwesenheit der Täter bzw. Schuldigen zugestehen müssen. Politisches Selbstverständnis einer Nation wird aber durch die zur Zeit lebenden Menschen definiert, und jene sind keine Schuldigen. Natürlich bedeutet dies nicht, die Vergangenheit außer acht zu lassen, ganz im Gegenteil, ihr kommt eine wichtige Rolle zu.

Als Konsequenz dieser Vergangenheit für die Gegenwart resultiert meiner Ansicht nach also nicht das Übernehmen der Schuld, sondern von zentraler Bedeutung für die Angehörigen der deutschen Nation ist, die historische Verantwortung für die begangenen Verbrechen anzuerkennen. Die Menschen sollten über die Geschichte lernen, aus dieser Geschichte ihre Schlüsse ziehen und gewonnene Erkenntnisse in ihr zukünftiges Handeln, unabhängig ob auf nationaler oder individueller Ebene, einfließen lassen. Dieser Vorgang darf aber nicht mit der von Walser apostrophierten „Moralkeule“ erzwungen werden. Geschichte soll kein „Pfahl im Fleisch“³² sein, sondern vielmehr liegt auch meinen Gedanken die Anregung Oscar Schneiders zugrunde: „Die Menschen müssen sich aus ihrem Wissen ein Gewissen machen.“³³

VI. *Das „richtige“ Mahnmal*

Wenn die Kritiker ein Mahnmal als solches nicht generell mißbilligen und zum Gedenken auf die authentischen Tatorte verweisen, resultieren aus den Einwänden gegen die zentrale Berliner Gedenkstätte natürlich auch vielfältige alternative Vorschläge. In den Bereich der darstellenden Künste fällt zum Beispiel die Anregung des Regisseurs Peter Zadek, der in Berlin ein Jüdisches Theater errichten würde. Einen Bezugspunkt zur tagesaktuellen Politik möchte

³² Jürgen Dittberner, Schauer einer fernen Zeit. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 79.

³³ Oscar Schneider, Vom Wissen zum Gewissen kommen. In: Jeismann (Hg.), Mahnmal Mitte, S. 127.

der Architekt Salomon Korn setzen, wenn er anregt, vor dem Reichstag einen abgrundtiefen Spalt zu öffnen, um Abgeordnete und Besucher gleichsam zu mahnen.

Eine Ablehnung des Denkmals in seiner oben beschriebenen Form, gründet außer auf den schon erwähnten Einwänden auf zwei generellen Überlegungen.

Zum einen wäre es notwendig, daß ein Mahnmal, wie jenes in der deutschen Hauptstadt, auf einem Mindestmaß von gesellschaftlichem Konsens beruht. Es hat sich jedoch gezeigt, daß die Diskussion keinen hervorbringen konnte. Dieser Konsens wird aber umso notwendiger, wenn man, wie geplant, das Denkmal mit den Attributen „national“ bzw. „zentral“ aufwerten möchte. Die Gedenkstätte legitimiert sich damit nämlich nicht mehr aus dem Willen eines begrenzten Personenkreises heraus, sondern sie wird, durch den Bundestag beschlossen, dem staatlichen Zeichenkodex der Bundesrepublik hinzugefügt. Sie wird zu einem gemeingültigen Symbol, welches auch international große Beachtung erfahren wird. Wie aber wäre es mit der Glaubwürdigkeit des Projektes bestellt, wenn nur ein kleiner Personenkreis es wirklich unterstützen würde?

Als Beleg für die von mir vermutete mangelnde Verankerung in der deutschen Öffentlichkeit, möchte ich die Ergebnisse einer Umfrage anführen. So ermittelte das Meinungsforschungsinstitut Emnid im September 1999, daß 49 Prozent der Befragten ein weiteres Holocaust-Mahnmal generell ablehnen und nur ganze drei Prozent den Eisenman-Entwurf befürworten.³⁴ Diese hohen Ablehnungswerte und die oft beklagte Tatsache, daß in Deutschland zwar eine rege Diskussionskultur herrscht, aber eine zentrale Forschungseinrichtung, bedeutende Lehrstühle an Universitäten oder Publikationen zum Holocaust wie sie in den USA und in Israel vorhanden sind, fehlen, zeigen gravierende Defizite im Umgang mit dem Gegenstand und damit auch Mängel im Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Der Bau des Mahnmals in dieser Form hieße den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, denn wenn Menschen diesem nationalen Symbol mit Ablehnung und Verständnislosigkeit gegenüberstehen, ist es nicht viel mehr als eine sinnentleerte Hülse und damit von Beginn an entwertet.

Die Errichtung einer zentralen Forschungseinrichtung könnte ein erster Schritt zur Beseitigung der aufgezeigten Mängel sein. Mittels eines interaktiven Prozesses zwischen einer solchen Institution und ihren Nutzern könnten wissenschaftliche Ergebnisse erzielt und dokumentiert werden. Menschen wäre es möglich, sich direkt über Resultate der aktuellen Forschung zu informieren

³⁴ Vgl. Berliner Morgenpost vom 21. September 1999.

und eigene Eindrücke zu reflektieren. Diese alternative Form hätte einem „toten“ Mahnmal durchaus etwas voraus, da sie Teil einer aktiven, bewußtseinsbildenden Erinnerungskultur sein würde; eben nicht der oft befürchtete Schlußstrich unter die Vergangenheit. Warum sollte also eine Forschungseinrichtung nicht auch ein stückweit Mahnmal sein können?

Autoren (entsprechend der Reihenfolge ihres Beitrags)

Moshe Zuckermann	Professor an der Universität von Tel Aviv
Jan Gerber	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Sindy Schmiegel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Friederike Dietzel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Stefan Trute	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Daniel Bohse	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Gerrit Deutschländer	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Michael Hecht	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Manuela Sutter	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Lars Skowronski	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Konstanze Krüger	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Andreas Mohrig	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper † (Hefte 1-14)
Dr. Jana Wüstenhagen, Daniel Bohse (ab Heft 15)
Lehrstuhl für Zeitgeschichte
Institut für Geschichte
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
06099 Halle

Heft 4 / 1998

Mit Beiträgen von Falk Lange, Matthias Uhl, Holger Zaunstück,
Henrik Eberle und Denise Wesenberg.

Heft 5 / 1998

Mit Beiträgen von Andreas Schmidt, Hermann-Josef Rupieper und Isolde Stark.
Im Gespräch: Günter Mühlpfordt.

Heft 6 / 1999

Mit Beiträgen von Wiebke Janssen, Dietmar Schulze und Alexander Sperk.
Im Gespräch: Santiago Carrillo

Heft 7 / 2000

Mit Beiträgen von Frank Hirschinger, Dr. Robert Grünbaum, Inga Grebe und
Matthias Uhl.

Heft 8 / Sonderheft / 2000

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Jan Gerber, Sindy Schmiegel, Friederike
Dietzel, Stefan Trute, Daniel Bohse, Gerrit Deutschländer, Michael Hecht,
Manuela Sutter, Lars Skrowonski, Konstanze Krüger, Andreas Mohrig.

ISSN 1433-7886